

Karin Dengler-Schreiber
Das Gärtner- und Häckermuseum.
Festrede zum 30jährigen Jubiläum
14.10.2009

Verehrte Festversammlung,

30 Jahre Gärtner- und Häckermuseum, das bedeutet 30 Jahre ehrenamtliches Engagement. Welch ein ungeheurer Berg an Arbeit verbirgt sich da hinter, wie viel geopfert Freizeit, Überlegung und Energie. Das kann man nur mit Bewunderung betrachten; Hut ab und Danke den vielen Mitwirkenden und Helfern, von denen ich nur ganz, ganz wenige in meinem Vortrag nennen kann. Was gibt es da nicht alles zu tun! Einiges ist in dem gelungenen Begleitheft zu diesem Jubiläum beschrieben: im April muss die Neupflanzung des Museumsgartens vorbereitet werden, vor dem ersten Öffnungstag muss man das ganze Museum reinigen und die Vorhänge waschen, die Aufsicht für die Öffnungszeiten des Museums während der Saison muss organisiert werden; in der 2. Jahreshälfte findet dann das alljährliche Gärtner- und Häckerfest statt, dessen Logistik vom Herrichten bis zum Aufräumen zu bewältigen ist; im November muss schließlich der Garten abgeräumt werden und selbst im Winter fallen Arbeiten an wie z. B. das Schneeräumen des Gehsteigs vor dem Museumsgebäude. Es ist wirklich fabelhaft, wenn man bedenkt, dass all diese Arbeit ehrenamtlich verrichtet wird und das seit 30 Jahren. Das kann gar nicht deutlich genug öffentlich betont werden und verdient wirklich auch die Würdigung durch die Stadt.

Diese gemeinsame, sachorientierte Arbeit ist einer der größten Schätze des Museums, das es zu etwas so Besonderem und Unverwechselbarem macht; es hat nicht umsonst 1981 vom Europarat beim Wettbewerb für das „Europäische Museum des Jahres“ einen Sonderpreis erhalten. Denn dieses Museum ist ein Kleinod, an dem so wenig wie irgend möglich geändert werden sollte. Es ist eben nicht nur ein Archiv oder Depot für Vergangenes – es lebt und gibt Zeugnis von Lebendigem, von einem Wissen, das auch heute noch angewendet wird, von Traditionen und religiösem Handeln, die nicht mühselig am Leben erhalten werden müssen, sondern geliebt und selbstverständlich gepflegt werden, auch von den jungen Leuten. Deswegen ist es auch gut, dass ein Teil der Museumsgegenstände, wie z. B. die Prozessionsstangen, weiterhin genutzt wird, auch wenn manche Museumsfachleute dabei die Hände über dem

Kopf zusammenschlagen. Aber gerade die Verbindung zu der noch immer lebendigen landwirtschaftlichen Kultur in dieser Stadt, zu der das Arbeiten ebenso gehört wie das Beten und Feiern, ist die unvergleichliche Kraftquelle dieses Museums, die es aus der Reihe anderer Museen heraushebt.

Deshalb – um das noch einmal zu betonen – darf daran so wenig wie möglich verändert werden, lediglich behutsame Verbesserungen in Richtung Benutzerfreundlichkeit sind angedacht. Das hat schon die Frau, die wir wohl als die „Mutter des Museums“ ansehen können, Frau Prof. Elisabeth Roth so gesehen. In ihrem Artikel „Gärtner- und Häckermuseum in Bamberg“ schrieb sie zum Schluss: „Denn ein Museum ist nie fertig, manche Änderungen und didaktische Hinweise werden nötig sein, wenn Erfahrungen mit den Besuchern gesammelt sind... Schließlich entscheidet das Interesse der nachfolgenden Generationen darüber, dass Traditionsbewusstsein nicht als Rückständigkeit diffamiert, verantwortungsvolles Bewahren nicht mit Nostalgie verwechselt wird.“

Wie hätte sie sich über den heutigen Tag gefreut. Leider kann ich die Sie/ die Festversammlung nicht einmal von ihr grüßen. Ich habe vor wenigen Tagen mit ihrer Nichte telefoniert. Frau Prof. Roth lebt in einem beschützenden Pflegeheim, aber bereits in der Welt der Erinnerungslosigkeit. Bamberg ist ihr kein Begriff mehr. Umso deutlicher erinnern wir uns ihrer, der ersten Heimatpflegerin von Bamberg, die so entscheidend bei der Gründung unseres Museums mitgewirkt hat.

Wie war das denn damals, wie kam es zur Gründung dieses besonderen „Erinnerungsortes“? Ich kann mich für meine folgende Ausführung dankenswerterweise v.a. auf den Artikel von Herrn Heribert Gebert, den langjährigen Geschäftsführer des Gärtner- und Häckermuseumsvereins in der Festschrift zur Einweihung der Sebastiani-Kapelle stützen und natürlich auf das Begleitheft zu diesem Jubiläum. Offenbar war die Zeit reif für den Gedanken, die Zeugnisse der Gärtner- und Häckerkultur als etwas Bewahrenswertes zu erkennen, denn die Idee zur Gründung eines entsprechenden Museums hatten unabhängig von einander zwei der tüchtigen und energischen Frauen, die soviel für die Bewahrung des Kulturguts unserer Stadt getan haben.

Die erste war Frau Irene Hottelmann-Schmitt, die 1971 in einem Brief an Bürgermeister Dr. Franz Josef Schleyer die Gründung eines Gärtnermuseums anregte und dafür auch schon das Haus Mittelstraße 34 vorschlug. Doch erst 3 Jahre später war die historische Situation so, dass der Gedanke auf fruchtbaren Boden fallen konnte. Am 8. August 1974 schlug Frau Prof. Roth

in einem Brief an OB, Bürgermeister und Stadtrat vor, in der Mittelstraße 34 ein Gärtnermuseum einzurichten und – was für den zukünftigen Erfolg sehr entscheidend war – ein Gremium einzuberufen, in dem Vertreter der Gärtnervereine, der Stadt, des BfD und der Bürgerschaft die Frage der Trägerschaft und des künftigen Vorgehens diskutieren sollten. Ein Vortrag von Frau Roth im März 1975 zu den Gärtnerhäusern und mehrere Gespräche mit Paul Röhner, damals Bundestagsabgeordneter und Direktor des Kreisverbands Bamberg im Bayerischen Bauernverband, führten zur Gründung eines Trägervereins für das Museum.

Offenbar war der Boden sorgfältig bereitet, wie sich das für ein Gärtner- und Häckermuseum auch so gehört: während der Gründungsversammlung am 22. November 1975 traten spontan 37 Personen dem Verein bei und es wurde auch gleich eine Satzung beschlossen. Zum 1. Vorstand wurde Hans Mayer gewählt, zu seinem Stellvertreter Michael Emmerling, Schriftführer wurde Martin Eichfelder, Kassier Michael Usselman und als rühriger Geschäftsführer war Oberamtsrat Heribert Gebert genau der richtige Mann.

Das war die Grundlage für die Zustimmung des Stadtrates im Frühjahr 1976. Stadtbaudirektor Hans Rothenburger, der das Anliegen von Anfang an unterstützte, hatte dem Stadtrat empfohlen, in dem der Stadt gehörenden Haus Mittelstraße 34 ein Museum einzurichten. Doch die Arbeit fing jetzt erst richtig an. Im Sommer 1976 begann das Hochbauamt der Stadt unter Leitung von Gerhard Messerschmidt („Die Ausnahme ist nicht die Regel!“) mit den Aufräum- und Entrümpelungsarbeiten, was nur durch die ständige Hilfe, die Hand- und Spandienste von freiwilligen Helfern aus dem Gärtnerstand, möglich und finanzierbar war. Und aufräumen musste man eine Menge; die Fotos im Begleitheft zeigen, wie schlimm es im Haus aussah.

Im Februar 1977 erarbeiteten Frau Prof. Roth, Heribert Gebert und Dr. Korth die Grundkonzeption für die Einrichtung des Museums, deren Ziel die möglichst getreue Bewahrung bzw. Wiederherstellung eines Gärtneranwesens aus der Zeit um 1900 war. Die folgenden Sanierungs- und Baumaßnahmen wurden laufend vom BfD beraten. Auch die Gestaltung des Museumsgartens stellte eine Gemeinschaftsleistung dar, beraten vom Amt für Landwirtschaft.

Inzwischen hatten sich viele gespendete Museumsgegenstände angesammelt, aus breiten Kreisen der Bevölkerung. Damit konnte dann im Sommer 1979 das Museum eingerichtet werden und auch dabei halfen wieder Gärtner und Häcker, Bedienstete der Stadt Bamberg und Dozenten des Fachs Volkskunde an der Universität Bamberg zusammen.

Und dann war es soweit: der Tag der Einweihung war nach drei arbeitsreichen Jahren endlich da. Der 14. Oktober 1979 war der letzte schöne, sonnige Tag des Jahres. Zu Beginn zelebrierte Prälat Domkapitular Hans Wunder einen Gottesdienst am Feldkreuz in der Mittelstraße, an dem zahlreiche Ehrengäste und eine große Menschenmenge teilnahmen. Anschließend nahm niemand Geringerer als Erzbischof Dr. Elmar Maria Kredel selbst die Segnung des Museums vor. Er betonte dabei, dass die christliche Prägung Bamberg ganz wesentlich durch die Gärtner und Häcker mitgetragen werde. Der damalige OB Dr. Mathieu äußerte in seinem Grußwort einen Gedanken, der in abgewandelter Form auch heute wieder wichtig ist: nämlich, wie grundlegend das Museum für das Selbstverständnis der Gärtner und Häcker sei. Der Berufsstand habe sich, so sagte Mathieu, fast schon selbst aufgegeben gehabt. Erst mit dem Museum sei das Standesbewusstsein dieser für Bamberg so charakteristischen Berufsgruppe wiedererwacht und habe zu neuem Zusammenhalt und zum berechtigten Stolz auf die erbrachten Leistungen zurückgefunden.

Und genau diese Aufgabe hat das Museum heute, 30 Jahre später, erneut: Die geistige Mitte für den „urbanen Bamberger Gartenbau“ zu sein.

„Urbaner Gartenbau“ nennt sich, wie Sie wissen, ein Projekt, das von der Bundesrepublik gefördert und vom Zentrum Welterbe Bamberg federführend begleitet wird. Das Zentrum Welterbe Bamberg hat diese Aufgabe übernommen, weil die Gärtnerstadt und die damit verbundene Gärtnerkultur ein Teil des Welterbes Bamberg ist und ausdrücklich in der Begründung zur Aufnahme Bambergs auf die Liste erwähnt wird. Man muss sich einmal ganz klar machen, was das bedeutet: diese Gärtnerkultur ist etwas so Besonderes und Wertvolles, dass ein weltweit erfahrenes, internationales Expertengremium entschied, es wäre ein Verlust für die gesamte Menschheit, heute und in Zukunft, wenn sie verloren ginge – vergleichbar den philippinischen Reisterrassen, den Steilküstenfeldern der Cinque Terre in Italien oder den phantastischen chinesischen Gärten von Qufu, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Es ist dieser Blick von außen, der uns manchen Wert erst wirklich zum Bewusstsein bringt. Manchmal mit überraschenden Ergebnissen: vor zwei Wochen war ich zu einem Vortrag in England eingeladen, um darüber zu berichten, wie Bamberg mit seinem Welterbe-Titel umgeht. Anlass war die Veröffentlichung einer Studie, die untersucht hatte, welchen wirtschaftlichen Gewinn der Welterbe-Titel für die 890 Welterbestätten bringt. Es stellte sich heraus, dass der Titel allein nichts nützt; es kommt darauf an, was man daraus macht. Und erstaunlicherweise nutzen 80% der Welterbestätten den Titel überhaupt nicht und nur eine verschwin-

dende Minderheit von etwa 20 Stätten arbeitet intensiv mit der Auszeichnung und dazu gehört Bamberg.

Der Engländer, der die Studie gemacht hat, hat heuer im Frühjahr auch Bamberg besucht und wir haben ihm u. a. von dem Projekt „Urbaner Gartenbau“ erzählt und das hat ihn so begeistert, dass nun in dem gedruckten Untersuchungsbericht, der u. a. an alle europäischen Abgeordneten versandt wird, für Bamberg nur Bilder aus der Gärtnerstadt zu sehen sind – nicht der Dom, der Michelsberg, das Brückenrathaus oder Klein-Venedig – nur St. Otto und Gärtnerhäuser und Gemüsefelder.

Ich habe diese Geschichte erzählt, weil sie uns zeigt, wie wichtig von Zeit zu Zeit der Blick von außen ist, der Werte erkennt, die manchmal im Alltag als selbstverständlich untergehen. Um diesen Blick von außen geht es zum Teil auch bei dem Projekt „Urbaner Gartenbau“. Es ist ein ganz neuartiges Projekt, das nicht auf Anhieb jedem einleuchtet. Es kostete mich ziemlich viel Mühe und Überzeugungsarbeit bei der Expertenkommission, um das Projekt so anzupreisen, dass es schließlich neben vier klassischen Restaurierungen überhaupt für Bamberg ausgewählt wurde. Auch einer der Herren im Bundesbauministerium, die für die Abwicklung des Konjunkturpakets I, aus dem das Projekt gefördert wird, zuständig sind, fragte mich etwas irritiert: „Ihr wollt wohl Eure Järtner die Radieschen subventionieren, wa?“ Genau darum geht es nicht, es geht ganz und gar nicht um direkte Subventionen.

Warum also geht es? Es geht darum, die typische Bamberg Gärtnerkultur zu erhalten, und zwar nicht museal, sondern lebendig, als wirtschaftliches Handeln. Damit soll nicht nur die gebaute Gärtnerstadt mit den Häusern und den über Jahrhunderte gepflegten Böden, den Feldern, Mauern und Strukturen bewahrt werden, sondern auch das sogenannte immaterielle Kulturerbe, das Wissen um die Pflanzen und die Arbeitstechniken, die sozialen Vernetzungen etwa in den Vereinen und das so lebendige und kräftige religiöse Brauchtum zum Beispiel, um nur Einiges zu nennen.

Doch wir alle wissen, dass diesem wertvollen Kulturgut Gefahr droht: die Zahl der Gärtner nimmt ab und die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sind schwierig. Wirtschaftsunternehmen oder Industriefirmen engagieren in einer solchen Situation für teures Geld einen externen Unternehmensberater, der die Stärken und Schwächen der Firma analysiert und dann Wege vorschlägt, wie man die Lage verbessern kann. Und genau das ist es, was das Projekt „Urbaner Gartenbau“ leisten kann – eine Art Unternehmensberater zu sein, der mit den Betroffenen zusammen mögliche Wege in eine gedeihliche Zukunft erarbeiten kann. Doch das geht bei jedem Unternehmen ganz grundsätzlich nur mit den Betroffenen zusammen – der

beste Unternehmensberater nützt nix, wenn die Mitarbeiter nicht wollen, oder zumindest die „führenden Köpfe“ (und das sind nicht immer nur die, die an der Spitze sitzen). Es wird andererseits immer ein paar geben, die sagen: „Des ham mir ja noch nie gemacht“ und „Des kann doch nie was wern“; es wird immer welche geben, die Bedenken äußern – und ich muss gestehen, die Gärtner gehören zu den gewieftesten Bedenkenträgern, die ich kenne. Es ist ja auch verständlich und nachvollziehbar, gegen eine so vage und undeutliche Angelegenheit, wie es das Projekt „Urbaner Gartenbau“ noch ist, zunächst etwas misstrauisch zu sein. Doch etwas anderes als ein ungefährender Rahmen darf und kann das Projekt zum jetzigen Zeitpunkt auch noch nicht sein, denn es sollen ja gerade keine fertigen Konzepte vorgelegt oder übergestülpt, sondern erst im Lauf des Prozesses gemeinsam erarbeitet werden. Dafür wird es noch viele, viele Gespräche, Vorträge und Arbeitsrunden brauchen, bis sich die möglichen Wege herausgeschält haben.

Nur das Ziel ist klar: es geht um Sein oder Nichtsein für die urbane Gärtnerkultur in Bamberg, für diese unvergleichliche Mischung „ländlicher und städtischer Mentalität“ (wie Prof. Roth das nannte). Es geht darum, die Zahl der Gärtner - und zwar Gärtner der verschiedensten Ausprägung (da darf es keine Tabus geben) – nicht nur zu stabilisieren, sondern Rahmenbedingungen zu schaffen, die auch jungen Gärtnern, auch solchen, die neue ungewöhnliche Marktnischen ausprobieren wollen, eine Zukunft ermöglichen.

Die LGS kann dafür ein Anstoß und Katalysator oder Beschleuniger sein. Doch das Projekt „Urbaner Gartenbau“ zielt weit über 2012 hinaus. Die gegenwärtige historische Situation bietet dafür eine gute Ausgangslage. Es ist keineswegs so, als müsse man einen aussterbenden Beruf mühsam künstlich am Leben erhalten; es ist im Gegenteil enorm viel Potential vorhanden, das es nur noch besser zu nutzen gilt. Das Bedürfnis nach regionalen Produkten wächst – selbst die Stadtplaner, für die die in Städten erhaltenen landwirtschaftlichen Flächen bisher nur Reserveflächen waren, beginnen wieder, die Bedeutung der Landwirtschaft in der Stadt zu entdecken. Und es wächst die öffentliche Aufmerksamkeit, die sich auf die Bamberger Gärtnerstadt konzentriert – im letzten halben Jahr kann man ja fast schon von einem Medienrummel sprechen. Ich alleine habe mindestens schon 6 Interviews zu diesem Thema gegeben. Eine bessere Ausgangslage kann man sich für eine Marketing-Strategie kaum denken. Wenn das Produkt gut ist, genügt ja manchmal schon eine schönere Verpackung oder die Spezialisierung auf die eigenen besonderen Stärken, um von den roten wieder in den Bereich der schwarzen Zahlen zu kommen.

Das heißt, das Projekt „Zukunft für die Gärtnerstadt“ hat gute Chancen, zu gelingen, aber nur dann, wenn alle zusammenarbeiten. Wir brauchen die moralische Unterstützung der Kirche, die Entscheidungskraft des Stadtrats, wenn es um die Flächen gehen wird, die Begeisterungsfähigkeit der Bamberger Bürger z. B. für unsere geplante Süßholz-Genossenschaft, vor allem aber und in erster Linie die Kooperationsbereitschaft der Hauptakteure, der Bamberger Gärtner. Nur wenn alle zusammen helfen, wird es gelingen, den goldenen Taler, der uns da mit dem Projekt „Urbaner Gartenbau“ so unvermutet in den Schoß fiel, so anzulegen, dass daraus in Zukunft noch viele weitere goldene Münzen werden.

Jeder erfolgreiche Zukunftsprozess braucht ein Symbol, eine geistige Mitte. Diese geistige Mitte kann und muss das Gärtner- und Häckermuseum sein. Dort wird beispielgebend vorge-macht werden, wie der wünschenswerte Zukunftsprozess aussehen soll: unter Bewahrung des wertvollen Vorhandenen, unseres Erbes, und mit behutsamer und sorgfältig ausgewählter An-eignung des Neuen, um das Museum fit zu machen für den Tourismus und die Bedürfnisse der Besucher. Gedacht ist zum Beispiel an die Integration neuer Techniken und Präsentations-formen, wie sie heute für Museen Standard sind. Es gibt auch Überlegungen, ob eventuell ein Museumsshop und ein Veranstaltungsraum möglich wären. Auch ein Plan für die Besucher-lenkung wird vor allem für das Jahr der Landesgartenschau notwendig werden, in dem eine sehr große Zahl von Besuchern erwartet wird. Dabei wird es ganz wichtig sein, das unersetz-liche Wissen des bisherigen Führungs- und Aufsichtspersonals weiterzugeben an neue Helfer, damit die Öffnungszeiten des Museums verlängert werden können. Diese Ausbildung der „jungen Führer“ wird für den Erfolg unumgänglich sein. Für all das wird Frau Dr. Jahreiß von der Universität Bamberg zusammen mit dem Projektteam und dem Vorstand des Gärtner- und Häckermuseums ein Konzept erstellen, über das dann die Museumsverantwortlichen ent-scheiden müssen.

Doch diese „Politur“ ist keineswegs so einfach, wie es zunächst aussieht – es gibt jede Menge Stolpersteine und viele Bedenken. Entscheidend ist, dass die Bedenken nicht die Oberhand gewinnen und die Chancen, die wir momentan haben, zerstören. Was wir brauchen ist Mut, Zuversicht und die Bereitschaft zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit.

Die Arbeit mit dem Projekt „Urbaner Gartenbau“ beginnt mit dem heutigen Tag. Wir haben gerade die Zustimmung zum Maßnahmenbeginn aus Berlin erhalten. Mit dieser wunderbaren Festveranstaltung heute fällt der Startschuss für unser Projekt und wenn es uns gelingt, die

erheblichen vorhandenen Schwierigkeiten gemeinsam zu überwinden, könnte dieser 14. Oktober 2009 ein historischer Tag für die Bamberger Gärtnerkultur sein. Lassen Sie uns gemeinsam versuchen, eine Zukunft für die Gärtnerstadt zu entwerfen, die entscheidenden Weichen zu stellen und die ersten Schritte zu tun.

Beginnen wir damit, das erste Stück von dem „goldenen Taler“ aus dem Projekt „Urbaner Gartenbau“, das für das Gärtner- und Häckermuseum vorgesehen ist, weiterzugeben: es sind 130 000.- Euro, die die Stadt Bamberg hiermit dem Gärtner- und Häckermuseumsverein zur Verfügung stellt. Herzlichen Glückwunsch!